

Ein Filmdenkmal für Renate Müller?

Anmerkungen zu dem Film „Liebling der Götter“ / Von Hans Scharwächter

Bevor die Uraufführung des Films „Liebling der Götter“ in München stattfand, nahm der Regisseur das Wort. Gottfried Reinhardt sprach darüber, daß der Film gewissermaßen unter der Hand stark ins Politische geraten sei. Da der „Liebling der Götter“ niemand anderes ist als die durch Freitod aus dem Leben geschiedene Renate Müller, stellt sich so eine gewisse Zweigleisigkeit der Story heraus. Es wurde ein Film zwischen Politik und privater Sphäre.

Die Angehörigen hatten dagegen protestiert, daß das Andenken der Verstorbenen beeinträchtigt werde. Obwohl es nun für gewisse Vorgänge (die Verstorbene war Rauschgiften verfallen gewesen) Zeugen in Fülle gibt, verzichtete man auf die Auffächerung dieser Vorgänge und „zog das verschiedenartige in ein einziges zusammen“. Dadurch entstand der Zwang, das Politische überzubetonen, so daß nun die Darstellerin nicht mehr an ungesunden Leidenschaften zugrunde geht, sondern zwischen den Mahlsteinen Nazismus und Emigration des geliebten Mannes zerrieben wird. Wahrscheinlich ist dies eine „schreckliche Vereinfachung“, auf jeden Fall aber wird das Porträt der von einer großen Karriere erfaßten Künstlerin, die der Hybris zutreibt, gegenüber dem politischen Zermahlungsprozeß unwichtig.

Es kommt noch hinzu, daß auch das Bild des Mannes verzeichnet wird. Aus einem von allen Zeugen als „playboy“ charakterisierten Menschen (obwohl Sohn eines bedeutenden deutsch-jüdischen Wirtschaftsführers) macht das

Drehbuch einen pflichttreuen preußischen Staatsbeamten.

Hier die Fabel: Nach ersten bedeutenden Filmerfolgen trifft Renate Müller auf den Mann ihrer Wahl. Die Ereignisse im Hitler-Staat machen ihn unmöglich, und sie schafft ihn in ihrem Wagen über die Grenze. Er lebt bescheiden in England, wo sie ihn mehrmals besucht. Beim letzten Besuch beschwört er sie, nicht mehr zurückzukehren, doch wird sie vom Polizeipräsidenten von Berlin, Graf Helldorf, einem früheren Verehrer, zurückgelockt. Er braucht ihre Person, um sich bei Goebbels ein Alibi zu verschaffen. Nach ihrer Rückkehr ist sie gebrochen und kann nur noch unter dem Impuls von Rauschgiften arbeiten. Sie verpaßt die Filmproben, wird in ein Gemütskrankenhaus gesteckt und stürzt sich aus dem Fenster. Bei der Beerdigung hält ein Nazi, der sie ans Messer geliefert hat, eine heuchlerische Rede. Der Graf drückt sich und geht weg, wobei er (deutliche Anleihe bei Reeds „Drittem Mann“) den hergereisten und hinter einem Baum stehenden Emigranten mit einem Blick wahrnimmt.

Die Frage ist, ob mit einem solchen Film dem Andenken der Renate Müller ein Denkmal gesetzt werden konnte (nur in den ersten, als Erinnerungsbilder übernommenen Szenen ist das gelungen). Wer sich Renate Müllers noch erinnert, sieht sie aus anderem Holz geschnitzt als die gewählte Ruth Leuwerik, die süßer, einfacher, gradliniger wirkt und sehr bald vergessen läßt, daß es sich um eine

andere handeln soll als um sie selbst. Mit anderen Worten: Der Kinogänger wird ihretwegen hingehen und nicht der Müller wegen.

Es ist nur Verwandlungsschauspielern gegeben, die Darstellung eines anderen glaubhaft zu machen. Klassisches Beispiel dafür war die Verkörperung der Grauen Eminenz des kaiserlichen Hofes im Bismarckfilm durch Werner Krauss. Hier nahm man Krauss für den anderen und vergaß die Gestalt nicht mehr. Im „Liebling der Götter“ nimmt man die Renate Müller der Leuwerik für die Leuwerik, selbst wenn sie es fertigbringt, in einem gewissen Moment die Veränderung ihrer Physis durch Gift und Verzweiflung glaubhaft zu machen. Dies ist der haftende optische Augenblick des Films, und hier begreift man die Äußerung der Darstellerin, daß sie glaube, sich zu sehr in den Charakter der Verstorbenen hineingelebt zu haben. Krauss hätte nie Furcht gehabt, sich zu sehr in einen Charakter hineinzuleben. Man weiß, daß er durch die Straßen Berlins hinkte, wenn er bald als Krüppel aufzutreten hatte. Die Leuwerik, bei der Vorstellung mehr als einmal huldigend die „Königin des deutschen Films“ genannt — was wohl auf die Bambi-Show zurückzuführen ist —, schuldet es sich wahrscheinlich aus Prestige Gründen, den „Königin-Typ“ nicht durch echte Verwandlung zu erschüttern. Aber gerade deshalb ist ihr Versuch, sich einmal total in die Psyche und Physis der Renate Müller einzuleben, als echt künstlerischer Ansatz zu loben.

Daß Reinhardt das Schicksal der Müller zu sehr in ein politisches Schema zwängte, gibt dem Film im Sinne einer Klärung der damaligen Tagesverhältnisse eine gewisse Zeitnähe, jedenfalls ist diese das hervorstechende Merkmal des Films und nicht „ein Menschenchicksal“, zumal die stereotypen Wiedersehensszenen wohl Konzessionen an den üblichen Filmkußbedarf sind.

Die eingeblendeten Dokumentaraufnahmen, die den Filmszenen das Datum aufdrücken sollen, wirken bis auf eine Ausnahme wie außerhalb des Rahmens stehend. Die Goebbelsszenen aber sind grob und plakativ und durchwirken die Atmosphäre nicht.